Anno Dazumal

Champagner oder Burgunder?

Im 17. und während eines Teiles des 18. Jahrhunderts kämpften die Champagne und Burgund in Versen und in Prosa um den Vorrang auf dem Weinmarkte. Ein gewisser Daniel Arbinet hatte in einer schwülstigen und aufgeblasenen Studie behauptet, daß der Burgunder der König der Weine wäre. Gegen diese Behauptung erhoben sich in größter Entrüstung die Winzer der Champagne mit der Gegenbehauptung, daß ihr Wein das gesündeste aller Getränke sei. Nun sandten die Burgunder als ihren Kämpen einen Arzt, den Doktor Mathieu Fournier, ins Treffen; dieser wackere Jünger Äskulaps erklärte, daß der Wein der Champagne allerlei Darm- und Magenkatarrhe und auch die Gicht erzeuge. Darauf erwiderte ein Herr Gilles Colleteau, daß der Burgunder Gift sei, und daß zu einem Vergiftungsversuch schon ein Glas dieses Gesöffs genüge. Der lustige Krieg dauerte fast hundert Jahre, und jede der beiden kriegführenden Parteien hatte ihren weinseligen Tyrtäus. Der Dichter Graffan widmete dem Burgunder eine schwungvoll-bacchantische Ode, und Charles Coffin schrieb unter dem Titel „Die gerächte Champagne" ein moussierendes Gedicht, das ihm die ausdrückliche Anerkennung der Bürgerschaft von Reims und dazu noch vier Dutzend Flaschen des von ihm gefeierten Weines eintrug.

Ursprung der Visitenkarten.

Die Visitenkarten, ebenso wie die in England übliche Art der Verlobungs- und Vermählungskarten (zwei durch ein seidenes Band verbundene Karten) stammen ursprünglich aus China. Dort waren Visitenkarten schon zur Zeit der Tong-Dynastie (618 bis 907 n. Chr.) allgemein üblich, und aus jener Zeit datiert auch die Einführung der rotseidenen Schnur bei den Verlobungskarten der Chinesen. Die Visitenkarten der Chinesen sind heute noch ebenso beschaffen, wie vor tausend Jahren; sie sind von sehr großem Format, gewöhnlich von hellroter Farbe, und ihr Gebrauch unterliegt genauen Vorschriften. Die Verlobungskarten bestehen aus zwei großen Karten mit den Namen von Braut und Bräutigam sowie den Einzelheiten der Verlobung. Die Karten werden durch eine rotseidene Schnur verbunden.

Das Reich des Wissens

Das Alpdrücken.

Mehr oder weniger kennt wohl jedermann den Zustand, den man als Alpdrücken bezeichnet, und man hat schon viele Theorien bezüglich der Ursache dieses unbehaglichen Traumzustandes aufgestellt. Bisher steht aber allein nur fest, daß die Erscheinung während irgendeines Traumes vorkommt, mit Atemnot, dem Gefühl des Kräfteverfalls und der Unmöglichkeit, sich zu bewegen, einhergeht. Unpassende Körperlage, Mangel an frischer Luft oder Überernährung, die die vollkommene Oxydation des Blutes hindern, scheinen die wichtigsten, disponierenden Ursachen der Störung zu sein. Die gelegentlichen nächsten Ursachen, die das Alpdrücken hervorbringen, sind gewöhnlich zu dichte Bedeckung mit Betten, Engigkeit des Schlafraumes, Rückenlage und spätes nächtliches Essen . . . entweder eine von diesen oder alle zusammen. Diese Erfahrungen deuten auch auf die vernünftigen Maßnahmen zur Verhütung des — meist harmlosen — Übels hin. Man sorge dafür, daß jede Erhitzung, sei es durch zu starke Nahrungsaufnahme, sei es durch zu dicke Federbetten vermieden wird; man schlafe auf der rechten Seite, soweit man diese Lage einzuhalten vermag, und man sorge, je nach der Jahreszeit, für genügende frische Luft. Vielleicht ist in der Kohlensäure, deren Wirkung auf die Lungen ja bekannt ist, der Schlüssel zu der Erscheinung des Alpdrückens zu suchen.

Sprüche der Weisheit

Was dein Auge an anderen sah,
Wird anderen nicht an dir entgehen,
Wir stehen uns selber viel zu nah',
Um unsre Fehler selbst zu sehen.

*

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Ob man ihr alles gewährt, ob man ihr alles versagt.

*

Wehe dem, der zu sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat.
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

*

Nur zwei Tugenden gibt's: o wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut.

Von fremden Sitten

Der Kriegstee der Amerikanerinnen.

Wenn der amerikanische Offizier ins Feld zieht, pflegt er neben den kriegerischen Traditionen auch die friedliche Kurzweil der Garnisonszeit nicht ganz zu vergessen. Während des Feldzuges auf Kuba glichen die Zelte der Offiziere von Onkel Sams Armee oft vertiabein Klubräumen: die Offiziersmessen wurden durch feine Diners und glänzende Ballfeste verschönt, und im Lager tummelten sich, wie bei einem Gartenfest, schöne Frauen in den neuesten Pariser Toiletten. Nun haben aber die Offiziersfrauen in El Paso (Texas) und in Douglas (Arizona), um in ihren Veranstaltungen nicht gar zu einseitig zu sein, etwas ganz Neues, den „battle tea" oder Kriegstee, arrangiert. Sobald gemeldet wird, daß auf mexikanischem Gebiet sich Aufständische nähern, und daß es zwischen diesen und den regulären Truppen zu einem Scharmützel kommen dürfte, lassen die Damen, deren Haus oder Garten in der Nähe des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes gelegen ist, Einladungen zu einem „battle tea" ergehen. Und die geladenen Herren und Damen verfolgen bei Tee und Kuchen mit ihren Ferngläsern die Phasen des Kampfes, der sich in einiger Entfernung auf der andern Seite der Grenze abspielt. Einer der Kriegstees soll sich, nach Bericht eines Augenzeugen, zu einem besonderen Amusement gestaltet haben: die mexikanischen Rebellen hatten in die Reiterkaserne von Juarez zwei Bomben eingeschmuggelt, und die Teegesellschaft hatte das Glück, der Explosion dieser Bomben beiwohnen zu können.

Gotteurteile.

In Sardinien, wo der Aberglaube noch in hoher Blüte steht, gibt es noch heute sogenannte Ordalien oder Gotteurteile: wer eines Verbrechens beschuldigt wird, tut gut, wenn er sich, um sich von dem Verdachte zu befreien, einem Gotteurteil unterwirft. — Über gewisse Gotteurteile ist man jetzt allerdings schon hinausgewachsen, weil sie gar zu lächerlich und kindisch sind. Wenn früher z. B. in Sardinien ein eines Diebstahls Beziichtigter schwur, daß er ungerechterweise beziichtigt werde, wurde er gezwungen, sich die Augen mit einem besonderen Wasser benetzen zu lassen: dieses Wasser sollte ihn blind machen, wenn er einen falschen Eid geleistet hatte. Bei den an der Goldküste lebenden Akkra spricht in ähnlichen Fällen der Zauberer gewisse Beschwörungsworte vor einer Art Waschbecken und taucht dann einen Pferde- oder Kuhschwanz in das Wasser; die Beschuldigten werden nach dieser Prozedur aufgefordert, sich mit dem Wasser das Gesicht zu waschen. Wer unschuldig ist, bleibt heil und gesund, dem Schuldigen aber schwellen unter gräßlichen Schmerzen die Augen an. Bei andern Negern, die an der Sklavenküste wohnen, gibt man den Angeschuldigten ein Gift ein; wenn sie es, ohne körperlichen Schaden zu erleiden, wieder ausspeien, sind sie unschuldig — sterben sie aber daran, so ist ihre Schuld lückenlos erwiesen.

Allerlei Ratschläge

Staubsicherer Kleiderschrank.

Es gibt keinen Kleiderschrank, der absolut dicht wäre, denn auch durch die kleinsten Ritzen und Fugen dringen die Staubatome ein. Für helle, sehr empfindliche Toiletten ist deshalb ein Schutz gegen den Staub geboten. Sofern man nicht für jedes Kleid einen Überwurfsack nähen will, worin die Kleider aufbewahrt werden, läßt man sich — und dieses Mittel ist gerade so gut — vom Tapezier den ganzen inneren Schrank — Wände, Boden, Decke, Türen — mit rotem Schweizerkattun beziehen. Vorn schließt ein Vorhang von demselben Stoff das Ganze ab: er ist an einer Messingstange angebracht und läßt sich mittels Ringen leicht vor- und zurückschieben. Das Innere des Schrankes gewährt auf diese Weise nicht nur einen sehr netten, sauberen Anblick, sondern ist auch absolut staubdicht.

Behandlung des Schuhwerks.

Eine sorgfältige Behandlung der Schuhe und Stiefel sind eine Quelle von Ersparnissen, denn jeder kann sich leicht davon überzeugen, daß das Fußzeug bei richtiger Behandlung weit länger in gutem Zustande bleibt und daher weicher und angenehmer zu tragen ist und ein besseres Aussehen zeigt, andererseits viel seltener der Ausbesserung bedarf. Am meisten vernachlässigt wird das so nötige Einfetten des Schuhwerks. Die Alltagsschuhe oder -stiefel, die bei trockenem Wetter oft längere Zeit hindurch jeden Tag, bei nassem Wetter aber wenigstens einen um den andern Tag getragen werden, sollen etwa nach je sechs Wochen gründlich abgewaschen werden, so daß alle Wichse entfernt wird. Nachdem das Leder trocken geworden ist, wird es mit einem mineralischen Fett, das nicht ranzig wird, tüchtig eingerieben. Dazu dient eine kleine Bürste, die nur zu diesem Zweck benutzt wird. Den nächsten Tag kann man das Schuhwerk wieder benutzen, bei nassem Wetter wird es einen Tag ungewichst angezogen. Nach zwei- bis dreimaligem Wichsen ist der gewöhnliche Glanz wieder vorhanden. Die Dienstboten schmieren oft zu viel Wichse auf, dadurch wird die Arbeit des Blankputzens nur erschwert. Dazu kommt noch der Übelstand, daß bei nassem Wetter leicht der Saum der Kleider und der untere Innenrand der Herrenbeinkleider mit Wichse beschmutzt wird.

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königl. Forstrentamt zu Tharandt.

Nr. 144 | Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Arthur Zschunke in Wilsdruff | 1912

Ihre letzte Sühne

Roman aus dem Leben von Erika Riedberg.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Vater", sagte sie ganz unvermittelt, „dir geht noch anderes durch den Kopf."

Der Justizrat faßte, ohne seine Stellung zu verändern, ihre kräftige, schlanke Hand. „So, meinst du, kluge Lore?"

„Ja, ich meine, alter Papa. Ich weiß auch was." Sie schüttelte kameradschaftlich und aufmunternd seinen Arm. „Sag', was ist es mit der Frau auf Niederloh?"

Bentin schob hastig seinen Stuhl zurück. „Rühre noch nicht daran, Lore."

Leonore schwieg. Sie wußte, in solcher Stimmung vertrug er keine Frage; schweigend verschloß er alles Unklare in sich. Man sah dann förmlich, wie die Gedanken hinter der klugen Stirn arbeiteten, die, in strenge Falten gezogen, mit den dichten Brauen die scharfen Augen fast verdeckte. Leonore kannte aber auch den hellen Lichtblick, der aus diesen Augen brach, sobald sich des Denkers Ideen geklärt hatten, das Urteil fertig war in diesem Hirn feinster Struktur. Heute wartete sie vergebens auf solchen Blick.

Sie saß da auf ihrem Stuhl in der Dämmerung, die bis auf den Umkreis der Studierlampe schon das Gemach erfüllte, wie jemand, der nicht weiß, was er sagen soll, der nur in unruhiger Hast unklare Gedanken durch seinen Kopf huschen spürt, und der doch die bestimmte Empfindung hat, daß etwas Schweres, Dunkles in der Luft liegt, das bereit ist, sich atemraubend, erdrückend niederzusenken. Früher, in der Zeit, wo ihr Vater als Notar die größte, auserlesenste Praxis in L . . . besaß, wäre es Leonore nie eingefallen, eine Frage an ihn zu richten. Mit vollem Verständnis seiner eigenen Auffassung hatte sie sein Amt beinahe wie das eines Priesters angesehen. Der große Sessel in seinem Bureau, in welchem er seinen Klienten gegenübersaß, war ihr stets gleichsam als Beichtstuhl erschienen, der ungezählte, schmerzliche Eröffnungen mit angehört und viele Geheimnisse zu bewahren hatte. Jetzt aber beklemmte die Unruhe sie zu sehr, außerdem war ihr Vater Privatmann — sie mußte Gewißheit haben.

„Vater —!" begann sie wieder, jedoch zugleich mit dem unsicheren Laut sprach der Justizrat: „Frage mich noch nicht, Lore. Ich weiß nichts, was ich in bestimmten Worten aussprechen könnte. Nur das kannst du erfahren — selbst wenn Etelka geschieden werden könnte — den Lothar Hartmann, den Sohn der Frau auf Niederloh, könnte sie doch nie und nimmer heiraten."

Er sagte das alles abgerissen, die Worte hart hervorgestoßen, so daß er den halblauten Ton schmerzlicher Erkenntnis, der Leonores Lippen entschlüpfte, nicht hörte. Aus der Tiefe der Vergangenheit waren Erinnerungen emporgetaucht, ruheraubend, schreckensvoll ihn erschütternd. Und ihn, den geistig freien, ausgeglichenen Mann, der innerlich nie eine Sache gleichsam zur Seite legte, ohne sich Rechenschaft gegeben zu haben, ob sie auch vor ihm selbst, dem strengsten Richter, bestehen könne, ihn plagten jetzt Zweifel, ob er damals in jener Vergangenheit recht gehandelt. Peinigend, beinahe drohend erhob sich dies „Ob" vor ihm. Er fühlte sich plötzlich außerstande, jemand um sich zu haben. Er mußte allein sein. Er konnte keinen, auch seine ihm so von Grund aus sympathische Lore nicht sehen. Er mußte mit den Erinnerungen fertig werden, die Zweifel niederkämpfen, wieder reine Bahn schaffen in Seele und Gewissen.

„Geh', meine alte Lore", sprach er zärtlich. „Warte ruhig und geduldig. Ob ich je mit dir besprechen kann, was jetzt wie ein Gespenst in unser friedliches, freundliches Leben hineindroht, das kann ich dir heute noch nicht sagen. Aber du bist ja meine kluge, verständige Tochter, du wirst weder dich noch mich mit überflüssiger Neugier und absurden Vorahnungen und Befürchtungen plagen."

Er legte den Arm um ihre Schulter. So gingen sie beide zur Tür.

„Ich will nun an den Lothar schreiben. Könnt' ich ihm nur bessere Nachricht geben, dem armen, prächtigen Menschen! Ein häßliches Stück Arbeit, so mit ein paar kaltblütigen Worten Hoffnungen abzutun, darüber hinzufahren, just wie Hagelwetter über lustig sprießende Saat." —

Wie er dann aber an seinem Schreibtisch saß und kurz und klar und doch väterlich tröstend an Lothar Hartmann das Ergebnis der Verhandlung mit Peternoffs Anwalt schrieb, fühlte er es als eine ungeheure Erleichterung, daß er nicht gezwungen war, dem jungen Mann einen anderen Grund für die Unmöglichkeit einer Heirat mit Rudolf Lüders' Tochter anzugeben.

Er ahnte nicht, daß das Schicksal die Hand schon erhob, um mit zwingendem Fingerzeig auf den Weg der Wahrheit zu weisen.

Er, der so unzählige Male den unbestechlichen, gerechten Schritt der Vergeltung vernommen, der sie hatte kommen sehen, früher oder später, bald in dieser, bald in jener Gestalt, immer aber unerbittlich, sicher wie der Tod, er glaubte noch, vielmehr, er wollte glauben, daß diesmal die Vergangenheit weiterschlafen könne unter ihrem Leichentuch.

Er machte in diesen Stunden an sich die herbe Erfahrung, daß auch das vorwurfsfreiste Leben die durchbohrenden Augen des Selbstrichters nicht allerorts verträgt, daß die Gewissensruhe gerade der feinfühligsten Naturen oftmals nur existieren kann unter den verhüllenden Schleiern des Vergessenwollens.

6.

In Etelkas Zimmern standen halbgepackte Koffer. Überall, auf Tischen und Stühlen lagen Stücken von Kindergarderobe und Spielsachen umher. Ein Fenster war geöffnet, nachlässig, ohne die Flügel zu befestigen; klappernd schlugen sie hin und her. Harte, naßkalte Herbstluft wehte herein. In den Glanz und die Wärme des Spätsommers war dieser unfreundliche Tag wie eine häßliche Mahnung an Dunkelheit und Kälte gekommen.

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF